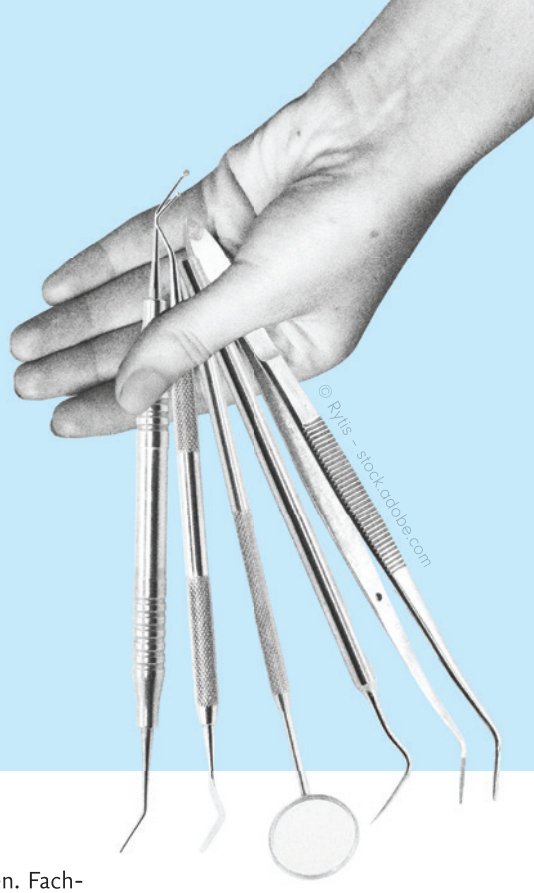
Solisten am **Behandlungsstuhl**



Arbeiten ohne Assistenz. Fachkräftemangel gibt es nur da, wo man ihn zulässt. Was wäre, wenn Zahnärztinnen und Zahnärzte mal über den Assistenz-Tellerrand hinwegschauten und sich von fehlendem Personal, hoher Azubi-Abbrecherquote, Krankenstand und der nächsten Meldung einer Schwangerschaft gedanklich verabschieden und andere Voraussetzungen zum Arbeiten schaffen? Behandeln ohne Assistenz ist eine Möglichkeit, dem Fachkräftemangel die Stirn zu bieten. Und allein das Wissen um die Unabhängigkeit von Personal schafft eines: Ruhe im Kopf.

Autorin: Sabine Schmitt

Personalnot in der Praxis lähmt den gesamten Betrieb. Doch Not macht bekanntlich erfinderisch – und Zahnärztinnen und Zahnärzte sind dafür bekannt, für so ziemlich jedes Problem eine Lösung zu finden. Die richtige Vorbereitung, alle Prozesse zu Ende gedacht – und schon ist an Solobehandlung so ziemlich alles möglich. Rein berufsrechtlich gibt es da auch keine Bedenken, denn Zahnärzte sind zur persönlichen Leistungserbringung verpflichtet – ob dies mit oder ohne Assistenz geschieht, bleibt ihnen überlassen.

Praxisstrategie statt Provisorium

Jahrelang hatte Dr. Gabriela Haas, Kinderzahnärztin in Schleswig, ihre Praxis mit einer Mitarbeiterin geführt. Dass sie mit Assistenz behandelte, war für sie bis 2020 völlige Normalität. In der kleinen Einbehandlerpraxis ging alles Hand in Hand. Doch mit der Pandemie kam der Wendepunkt. Haas' langjährige Mitarbeiterin musste krankheitsbedingt die Tätigkeit wechseln. An eine Neueinstellung war nicht zu denken. Fachkräftemangel allenthalben und in einer kleinen Stadt wie Schleswig erst recht. „Für Personalakquise fehlte mir auch einfach die Zeit", sagt die Zahnärztin rückblickend. „Ich musste ja trotzdem meine Patienten behandeln – und da ich allein war, musste ich auch noch alles andere machen."



Für Dr. Gabriela Haas ist die Arbeit alleine „nur eine Frage der Gewohnheit".

Die Arbeitsagentur schickte ab und zu Bewerberinnen vorbei. „Aber das war Zeitverschwendung", meint Haas. „Ich habe eine Kinderzahnarztpraxis, da müssen die Leute auch reinpassen, die hier arbeiten möchten." Irgendwann gab es in ihrem Kopf eine Art Switch. „Ich habe gemerkt, dass ich die Praxis allein betreiben kann, wenn ich das nur richtig vorbereite", erzählt die Kinderzahnärztin. Zum Absaugen und Wange- und Zunge-Abhalten schaffte sie spezielle Aufsätze an – und alles, was folgte, „ist nur eine Frage der Gewohnheit" – für sie und für ihre kleinen Patientinnen und Patienten.

"Ich mache jetzt alles selbst"

Es war für Haas wie eine Befreiung: „Ich mache mein Ding und bin nicht mehr abhängig davon, ob eine Mitarbeiterin krank ist, ich muss nicht viele Stunden in Bewerbungsgesprächen sitzen, die am Ende zu nichts führen und ich muss auch keine Angst haben, dass ich die Praxis dichtmachen kann, wenn morgens jemand nicht zur Arbeit erscheint." Anfangs hatte sie noch eine Schülerin zur Aushilfe an der Rezeption, um die Abläufe an die neue Situation anzupassen. „Ich mache jetzt alles selbst – ja, auch die Nachbereitung im Zimmer und Aufbereitung der Instrumente", berichtet die Zahnärztin. „Ich bin auch gelernte Zahnarzthelferin – ich weiß, worauf es ankommt, und habe da auch nichts verlernt." Für viele zahnärztliche Kolleginnen und Kollegen ist das (noch) undenkbar. „Aber mir gibt das auch viel Freiheit, und Personalkosten, der große Faktor in den meisten Praxen, gibt es bei mir nicht", sagt sie.

Von Absaugen bis Abrechnung

Von Absaugen bis Abrechnung – alles ist ihr Job. Einsam fühlt sie sich nicht in ihrer Praxis ohne Team. „Es ist eher

so, dass ich es manchmal sehr genieße, keine Diskussionen führen und nichts erklären zu müssen, nicht schlichten muss, sondern einfach arbeiten kann.“ Wo es geht, setzt Haas auf technische und digitale Hilfe, hat viel ausprobiert und für sich die beste Lösung gefunden. „Da gibt es keine Patentrezepte, aber viele Möglichkeiten, um sich das Arbeiten allein zu erleichtern“, betont sie.

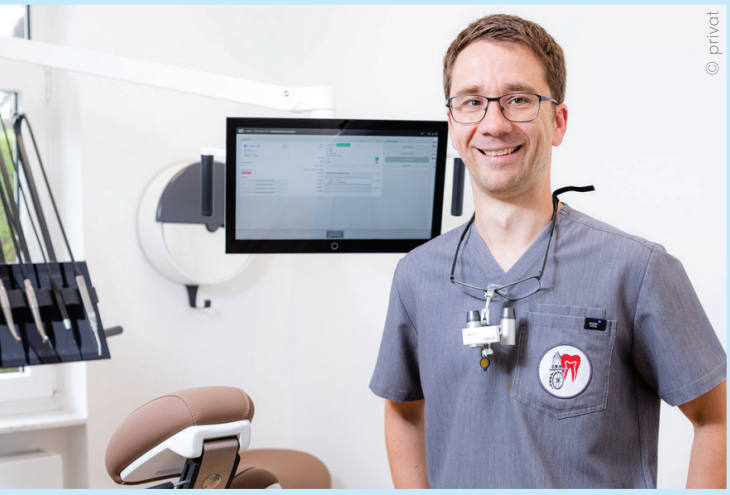
Personalkosten sparen, Nerven schonen

Termine vereinbart sie telefonisch. Wer anruft, während sie behandelt, wird später zurückgerufen. Wer unangemeldet kommt, muss einen Moment warten, bis sie wieder die Tür öffnen kann. „Meine Patienten haben sich dran gewöhnt, dass es bei mir so läuft – weggeblieben ist deshalb niemand“, sagt sie und lacht. Insgesamt habe sie etwa 20 Prozent weniger Behandlungszeit als früher – entsprechend geringere Honorareinnahmen. Dafür spart sie Personalkosten und schont vor allem offenbar ihre Nerven. Es sei einfach nur eine Entscheidung, ob man sich von der Personalsituation steuern und unter Druck setzen lassen wolle oder sich einen anderen Weg suche. „Aber“, so räumt sie ein, „ich behandele Kinder – ich weiß nicht, ob Solobehandlungen zum Beispiel auch im prothetischen Bereich möglich sind.“

Solobehandlung – nichts ist unmöglich

Dass es auch in der allgemeinzahnärztlichen Praxis mit dem gesamten Behandlungsspektrum solo geht, stellt der Thüringer Zahnarzt Dr. Oliver Schäfer unter Beweis. Auch für ihn und seinen Bruder, mit dem er die Praxis im Thüringer Wald führt, begann es mit Personalmangel. Zwei Schwangerschaften bei den Behandlungsassistenzen und alle übrigen Mitarbeiterinnen in Teilzeit: „Das verkraftet so eine kleine Praxis dann nicht ohne Weiteres.“ Den Kopf in den Sand zu stecken, kam nicht infrage. Also: Konzept anpassen und weitermachen.

Neben dem Einsatz der erwähnten Abhalte- und Absaugsysteme entwickelten die Brüder in ihrer Praxis ein Instrumenten-Management-System (IMS), mit dem die Vor- und Nachbereitung aller Behandlungen mit wenigen Handgriffen erledigt sind – auch allein. Vereinfacht gesagt gibt es für jede Art der Behandlung farblich codierte Kassetten (Trays), in denen die benötigten (Hand-)Instrumente einsortiert sind. Dazu kommt je Behandlung eine passend farbcodierte Wanne (Tub) mit allen Verbrauchsmaterialien. „Statt vor jedem Patienten alles einzeln zusammenzusuchen, ist alles vorgepackt und -portioniert“, erklärt Schäfer. Im Anschluss an die Behandlung kommt das gesamte Tray mit allen Instrumenten in den RDG und die kritischen Trays zusätzlich in den Autoklaven.



Dr. Oliver Schäfer arbeitet mit einem selbst entwickelten Instrumenten-Management-System.



Dr. Haas‘ Tun wird streng überwacht: Die Geschwisterkinder sitzen meist auf der Assistenzseite und schauen gespannt zu.

Effizienter arbeiten

Ob mit oder ohne Assistenz: Schäfer spricht von Effizienzgewinnen. Das vorhandene Personal könne flexibler eingesetzt werden, sodass Engpässe an der einen oder anderen Stelle kompensiert werden können. „Es hat einen großen psychologischen Effekt, wenn man weiß, dass ein Ausfall nicht sofort alle Abläufe durcheinanderbringt. Da kommt einfach Ruhe rein.“ Auch wenn die Mitarbeiterinnen längst aus der Elternzeit zurück sind: Die vorgepackten Instrumenten-Trays und Material-Tubs will der Zahnarzt nicht mehr missen. „Es kostet einmal Zeit, alles vorzubereiten und das Konzept für die eigene Praxis anzupassen“, sagt Schäfer. „Es verursacht auch einmal Kosten, um die farblich codierten Trays in unterschiedlichen Größen anzuschaffen. Aber wenn es einmal da ist, dann will niemand mehr drauf verzichten.“ Auch die ZFA nicht, denn das IMS beschleunigt Vor- und Nachbereitungsprozesse ungemein.

Schäfer war einer der ersten, der dieses, ursprünglich aus den USA stammende, Konzept im deutschen (Kassen-)System anwendete. Das war häufig Pionierarbeit, mit der er sich mittlerweile einen Namen gemacht hat. An vielen Wochenenden kommen Kolleginnen und Kollegen in den Thüringer Wald, um sich die Praxis anzuschauen und das Prinzip erklären zu lassen. „Niemand muss alles auf einmal umstellen, so wie wir das gemacht haben“, erzählt Schäfer. „Viele Kollegen beginnen mit einem Bereich wie der Füllungstherapie und schaffen dafür Trays und Tubs an. Es endet aber oft damit, dass nach und nach alles umgestellt wird, weil die meisten merken, wie viel Entlastung das gesamte System bringt.“ Was ursprünglich aus der Not geboren wurde, hat sich so als feste Größe der Praxisorganisation etabliert – ohne Abstriche in der Behandlungsqualität. ■